

Die bis hierher entwickelte Qualitätstheorie des Konsumierens ist Ergebnis eines Gedankenexperiments: Was wäre, wenn alle Menschen außer in ihrer Fähigkeit zur Stilführerschaft identisch wären und dieselbe Metapräferenz hätten? Was wäre, wenn diese universelle Metapräferenz sich in zwei Motivationen zeigte, in der Vorliebe für Individualität in einer Gruppe und in der Vorliebe für Distanz zu anderen Gruppen? Was wäre, wenn Menschen durch den binären Entscheid über ihren Warentypenkorb – »dieses ja und jenes nein!« – über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe entscheiden und gemeinsam auch neue Gruppen formieren könnten? Und was wäre, wenn dabei Konsumieren das Haushaltsbudget nicht belasten würde?

Dieses Gedankenexperiment bildet – so habe ich argumentiert – das ökonomisch Besondere der postmodernen Gegenwart ab. In dieser Perspektive auf die Gegenwart fördert das Gedankenexperiment eine kulturelle Selektion mit einhergehender sozialer Evolution zutage. Aus anfänglicher Gleichheit und Uniformität münden die kulturelle Selektion und soziale Evolution in die Buntheit der Welt – in eine sichtbar gemachte Vielfalt von Individualitäten und von Unterschieden zwischen Wahlverwandtschaften.

Als Sublimation der Gegenwart tut die Qualitätstheorie des Konsumierens so, als ob es in ihr nur die Postmoderne gäbe, als ob alle Merkmale der Moderne aus ihr (bereits) verschwunden wären. Anstatt wie in den ersten beiden Teilen die Gegenwart als Postmoderne zu definieren, geht es nun darum, der Spur der Postmoderne in einer komplexeren Gegenwart zu folgen.